

Dr. Gerhard Schwarz  
Stv. Chefredaktor und Leiter der  
Wirtschaftsredaktion der  
Neuen Zürcher Zeitung  
Falkenstrasse 11  
8021 Zürich

Es gilt das gesprochene Wort

**Totalitarismus, Identität und Wettbewerb**  
*Laudationes für Vaira Vike-Freiberga und Ernst-Joachim  
Mestmäcker aus Anlass der Verleihung der Hayek-Medaille im  
Rahmen der Hayek-Tage 2009 am 25. Juni 2009 um 20.30 Uhr im  
Hotel Steigenberger Esplanade in Jena*

Man sagt es so leichthin, aber es ist uns tatsächlich eine Ehre, heute zwei eminente Kämpfer für die Freiheit auszuzeichnen, jeder auf seine Art an seinem Platz, mit sehr unterschiedlichen Lebenswegen, aber, wenn man nach Gemeinsamkeiten sucht, durchaus nicht ohne Gemeinsamkeiten. Verdient haben beide unsere Laureaten den Preis gewiss, aber wir sollten nicht glauben, er sei für sie etwas völlig Aussergewöhnliches, denn die Liste der bereits empfangenen Ehrungen ist lang. Frau Vike-Freiberga etwa ist bereits 17 Mal mit einem Ehrendoktorat ausgezeichnet worden, dazu kamen zahlreiche weitere wissenschaftliche und allgemeine Ehrungen, etwa die Pierre Chauveau-Medaille der Royal Society of Canada für ihre Erfolge in den Humanwissenschaften, der Hannah-Arendt-Preis für politisches Denken oder der Walter-Hallstein-Preis. Und Professor Ernst-Joachim Mestmäcker ist neben einem Doktor honoris causa unter anderem mit dem Ludwig-Erhard-Preis, dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse

und dem Grossen Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, dem Orden pour le Mérite für Wissenschaften und Künste und dem Hanns-Martin-Schleyer-Preis ausgezeichnet worden. Bei uns aber soll im Zentrum unserer Ehrung das stehen, was unsere Gesellschaft zuvorderst beschäftigt und umtreibt, die Sicherung und Weiterentwicklung einer freien Gesellschaft.

Jene Länder eigentlich durchaus inmitten unseres Kontinents, jedenfalls kulturell alles andere als am Rand des Kontinents, die wir uns angewöhnt haben, als osteuropäische Staaten zu bezeichnen, bieten dafür ein besonders faszinierendes Anschauungsmaterial. Während Jahrzehnten unterjocht, sowohl in ihrer staatlichen Autonomie als auch hinsichtlich der Freiheit der Individuen, haben sie erst 1989 den Weg zurück zu einer freiheitlichen, marktwirtschaftlichen Gesellschaft unter die Füße nehmen können. Da braucht es, auch wenn wir gerne von völlig spontanen und selbstorganisierenden Ordnungen schwärmen, starke, integre Persönlichkeiten, die diesen Wandel nach innen wie nach aussen vorantreiben können.

Vaira Vike-Freiberga war und ist eine solche Persönlichkeit. Während des zweiten Weltkriegs floh sie im Alter von sieben Jahren zusammen mit ihren Eltern aus Lettland und lebte danach in Deutschland, Marokko und Kanada. Neben Lettisch spricht sie denn auch Deutsch, Französisch, Spanisch und Englisch fließend – weswegen ich mir

erlaube, in Abweichung vom üblichen Prozedere meine Laudatio auch für sie auf Deutsch zu halten. Kanada wurde ihr zur zweiten Heimat, wo sie in Toronto und an der McGill University studierte, 1965 in Psychologie doktorierte und danach bis 1998 eine Professur innehatte. 1998 kehrte sie dann nach Lettland zurück und wurde 1999 zur Präsidentin der Republik Lettland gewählt, 2003 wurde ihr Mandat für eine weitere Amtszeit verlängert. Eine dritte war von der Verfassung her nicht möglich. Wenn man um ihre kluge, ja schlaue Aussenpolitik weiss, um ihre zentrale Rolle bei der Integration Lettlands in die EU und vor allem in die NATO, um ihre immer wieder deutlichen Worte vor allem auch an die Adresse Russlands und Präsident Putins, dann versteht man, dass sie in Anlehnung an Lady Thatcher als Lettlands „eiserne Lady“ apostrophiert wird und dass sie das Magazin Forbes mehrfach unter den 100 mächtigsten Frauen der Welt auflistete.

Doch ich möchte hier zwei andere zentrale Anliegen von Frau Vike-Freiberga herausgreifen, durchaus Hayek'sche Themen, wenn man in Hayek nicht nur den Ökonomen, sondern den Philosophen und Evolutionstheoretiker sieht. Unsere Laureatin hat im „Exil“ in Kanada nie ihre alte Heimat und damit ihre Identität vergessen. Sie blieb im Gegenteil verwurzelt in dieser Kultur, sie hat unermüdlich dazu beigetragen, dass lettische Kultur, Literatur und Folklore nicht untergingen. Das ermöglichte ihr wohl überhaupt erst, nach fast 55 Jahren Abwesenheit bereits nach nur acht Monaten wieder zurück in der alten Heimat die Präsidentschaft des Landes zu übernehmen – noch dazu als Parteilose. Wichtig daran scheint mir, dass Menschen

eben nicht austauschbare, globalisierte Individuen sind, sondern dass sie in Gemeinschaften wurzeln. Je kleiner staatliche Gebilde sind – Gemeinden, Kantone, Kleinstaaten – umso eher können sie den Menschen die geradezu lebensnotwendige Gemeinschaft und Identität bieten, ohne dass dies in gefährlichen Nationalismus münden müsste. Dass Frau Vike-Freiberga die europäische Identität ein Anliegen ist, hängt wohl wesentlich mit der langjährigen Unterdrückung ihres Heimatlandes zusammen. Es ist ihre zutiefst persönlich erlebte Erfahrung, dass in einem besetzten oder auch nur annektierten Land das Volk zwingend der Freiheitsrechte beraubt ist: Für jene, die im Land bleiben, kann es keine wahrhaft freie Politik mehr geben, und jene, die fliehen, können erst recht nicht Einfluss nehmen auf den Lauf der Dinge in ihrer Heimat. In einem integrierten Europa, das den kleineren Mitgliedsstaaten die gleichen Rechte einräumt wie den grösseren, – bzw. sofern es das tut –, sieht sie wohl am ehesten die Autonomie und Eigenständigkeit eines Landes wie des ihren gesichert.

Zu den Wurzeln jedes Menschen und jeder Gruppe von Menschen gehört die Geschichte. Schwierig wird es dort, wo diese Geschichte nicht so ruhmvoll, sondern verbrecherisch ist. Vike-Freiberga hat sich stets dafür eingesetzt, dass die Irrtümer und Verbrechen der Vergangenheit nicht vergessen gehen, und sie hat sich zugleich stets für eine symmetrische Vergangenheitsbewältigung engagiert. Es hat, so sagte sie letztes Jahr in Berlin, „nie einen Nürnberger Prozess zu den Verbrechen des Kommunismus gegeben“. Europa habe kläglich

versagt bei der Aufgabe, die Verbrechen des Kommunismus in seiner ganzen totalitären Wesensart anzuprangern, und Präsident Putins Erklärung, der Zusammenbruch der UDSSR sei die grösste Tragödie des 20. Jahrhunderts gewesen, kommentierte sie ironisch, aber unmissverständlich mit der Bemerkung: „Was für eine Art, ein neues Kapitel aufzuschlagen und ins neue Jahrtausend zu schreiten.“ Aber die beissende Kritik von Vike-Freiberga gilt nicht nur Russland, sondern allen europäischen Staaten. So meinte sie zum Frankreich der dreissiger und vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts: „Da konnte man die besterzogenen Intellektuellen der Welt beobachten, wie sie derart ideologischen Unsinn und derartige politische Monstrositäten vom Stapel liessen, dass jeder anständige Gymnasiast von heute beim Lesen erröten müsste. Einige schwärmten für Hitler, andere stellten Stalin aufs Podest.“ Deshalb müsse jedes Land eben neben den leuchtenden, ruhmreichen Seiten der Vergangenheit auch die dunklen, schrecklichen Flecken annehmen. Mit solch schnörkelloser Kritik macht man sich natürlich keine Freunde, jedenfalls sicher nicht in Frankreich – dafür umso mehr bei der Hayek-Gesellschaft.

Unser zweiter Medaillen-Empfänger, Ernst-Joachim Mestmäcker, ist – da einige Jährchen älter als Frau Vike-Freiberga - ebenfalls vom Krieg geprägt. Mit seinem Jahrgang 1926 gehört er jener Generation an, die noch die letzten Kriegsjahre Dienst leisten musste, um dann unter ziemlich widrigen Umständen die akademische Ausbildung zu beginnen, in einem zerstörten und teilweise hungernden Land. Trotzdem konnte er bereits mit 27 Jahren doktorieren und mit 32

Jahren habilitieren (beides in Frankfurt am Main) und sich davor jedesmal in den USA noch entsprechend aufmunitionieren. Danach folgte eine brillante akademische Karriere. Mestmäcker unterrichtete zuerst an der Georgetown University in Washington und dann als ordentlicher Professor in Saarbrücken, Münster, Bielefeld (wo er in der nicht einfachen 68er Zeit Gründungsrektor war) und schliesslich Hamburg. Dazwischen nahm er immer wieder Gastprofessuren an der University of Michigan in Ann Arbor wahr. Bemerkenswert ist, welche grosse internationale Beachtung das wissenschaftliche Werk Mestmäckers gefunden hat. Davon zeugen nicht nur zahlreiche Schriften, die bereits im Original in Englisch verfasst wurden, sondern auch Übersetzungen ins Englische, Italienische, Spanische, Chinesische und vor allem immer wieder ins Japanische.

Wir ehren in Ernst-Joachim Mestmäcker ohne Zweifel hauptsächlich den luziden Wissenschaftler, aber dieser Wissenschaftler war, so sehr er sich ernsthafter, tiefgründender Forschung verschrieben hat, kein blutleerer Bewohner des Elfenbeinturms. Er hat jahrzehntelang Politikberatung betrieben, war beispielsweise über 40 Jahre lang Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie. Er hat sich auch sonst eingemischt, etwa mit Artikeln in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Neuen Zürcher Zeitung, nie laut und polemisch, aber durchaus prägnant und ohne Weichspüler.

Ernst-Joachim Mestmäcker ist für uns in der Tradition seines Mentors Franz Böhm vor allem der Jurist, der sich wie kein zweiter immer wieder mit dem Wettbewerb beschäftigt hat, und zwar nicht nur in einer bloss marktfunktionalen Sicht, sondern im ordoliberalen Verständnis: als Entmachtungsinstrument. Sein Schrifttum ist voll von Aufsätzen über den Wettbewerb, über die Voraussetzungen und Bedingungen von Wettbewerb, über Verstösse gegen das Wettbewerbsprinzip, über die Sicherung des Wettbewerbs durch das Recht. Zudem war er 1960 bis 1970 Sonderberater der EWG-Kommission für Wettbewerbspolitik und Rechtsangleichung und 1973 bis 1978 der erste Vorsitzende der Deutschen Monopolkommission sowie um die Jahrtausendwende Mitglied und dann Vorsitzender der Kommission zur Ermittlung der Konzentration im Medienbereich.

Für den heute zu Ehrenden stand nie in Zweifel, dass es eine Wettbewerbspolitik braucht. In seinem wunderbaren Sammelband „Recht und ökonomisches Gesetz“ äussert sich Mestmäcker (übrigens in einem Aufsatz aus Anlass des 200. Geburtstags der Neuen Zürcher Zeitung) über die Rolle des Rechts in der Wettbewerbspolitik und hält unmissverständlich fest, es sei im Namen des Liberalismus und speziell mit Blick auf den Wettbewerb die Meinung vertreten worden, „die natürliche Vollkommenheit einer freien Ordnung könne durch Recht und Staat nur gestört oder zerstört werden.“ Und er schreibt weiter: „Wahrscheinlich hat diese Vorstellung mehr zur politischen Diskreditierung des Liberalismus beitragen, als es antiliberale Ideen für sich allein vermocht hätten. Anarchie- und Harmonietheorien

(stehen) einer Auffassung gegenüber, welche die Lösung der gesellschaftlichen Konflikte mit Hilfe des Wettbewerbs, des Rechts und der Politik für möglich hält.“ Das ist das Beeindruckende an unserem Laureaten. So fest er im Liberalismus verankert ist, oder vielleicht gerade deswegen, ist er dabei nie dogmatisch. Er denkt „Über die Grenzen von Staat, Gesellschaft **und** Privatautonomie“ nach (so der Untertitel des erwähnten Sammelbandes), und der Staat soll in seinem Urteil weder Herr noch Knecht der Wirtschaft sein.

Ernst-Joachim Mestmäcker ist wie sein Lehrer Franz Böhm oder sein Schüler Wernhard Möschel in der Ökonomie ebenso zu Hause wie in den Rechtswissenschaften. Schliesslich hatte Böhm schon 1933 das Ziel formuliert, die Lehre der Klassischen Nationalökonomie in die Sprache der Rechtswissenschaften zu übersetzen. Dafür muss man von beidem etwas verstehen. Das schlägt sich dann auch im Denken nieder: die Wirtschaft, das Ökonomische wird nicht Staat oder Gesellschaft unterworfen, aber es wird umgekehrt auch nicht das Recht dem Ökonomischen subsumiert. Neben der Wettbewerbspolitik hat sich Mestmäcker übrigens sehr früh mit Netzwerk-Ökonomie beschäftigt, vor allem mit der Telekommunikation, aber etwa auch mit Erdgas, und er hat dieses Thema in den letzten Jahren zu einem Schwerpunkt seines Forschens gemacht.

Was man besonders hervorheben darf und kann, ist, dass sich unser Laureat immer wieder mit Hayek beschäftigt hat, voller Hochschätzung und Wohlwollen. Schliesslich hatte er ihn um das Jahr



1960 erstmals und danach mehrfach getroffen, und er ist sogar auf einer Vortragsreise mit ihm durch Südamerika gereist. Die Beschäftigung mit Hayek war, wie gesagt, respektvoll, aber doch wie es einem Wissenschaftler gebührt, nicht blind für Schwächen. Das gilt auch für die kleine Schrift „A legal theory without law. Posner versus Hayek on economic analysis of law“, 2007 erschienen, in der der Autor sich für mich Laien sehr überzeugend mit Richard Posners positivistischer, stark von Kelsen beeinflusster Kritik an Hayek auseinandersetzt und die Schwächen in Posners Position darlegt, aber auch Hayek nicht gänzlich ungeschoren lässt. In dieser Schrift gibt es eine Stelle, in der Mestmäcker auf Hayeks These von der Ähnlichkeit von Sozialismus und National-Sozialismus Bezug nimmt und diese These unterstützt. Und damit schliesst sich der Kreis, denn das baut unmittelbar eine Brücke zu Frau Vike-Freiberga, die ja auch diese Ähnlichkeit verschiedener Totalitarismen betont.

So ehren wir denn heute, meine Damen und Herren, zwei Freunde der Freiheit, die am eigenen Leib erfahren haben, was Totalitarismus und Unfreiheit bedeuten, die als Wissenschaftler mit ihren Argumenten auf sehr unterschiedliche Weise zur Stärkung liberalen Denkens beigetragen haben, die sich am politischen Prozess beteiligt haben, im einen Fall mehr beratend, im anderen stärker gestaltend, und die als Menschen konsequent und manchmal mutig für unsere gemeinsame Sache, die Sache der Freiheit, eingetreten sind und sie verteidigt haben.